

A scenic view of a lake with a building, a bench, and a lantern in the foreground. The building has a window with dark shutters and is partially covered in green vines. A black wrought-iron bench with a wooden seat is in the lower left. A black lantern hangs from the building. The lake is blue with a few boats and a pier in the distance. The sky is blue with some clouds.

Sibylle Baillon

Wie
Spuren
am See
Das Juwel
Bodensee-Saga

GMEINER



Sibylle Baillon

Wie
Spuren
am See
Das Juwel

VERHÄNGNIS DER LIEBE Während Isabella und Chris nach den schrecklichen Ereignissen der Vergangenheit wieder in ihren Alltag zurückgefunden haben und das Beisammensein in Adas Haus in vollen Zügen genießen, erreicht Isabella eine Hiobsbotschaft, die aufs Neue ihr Leben durcheinanderbringt: Aus heiterem Himmel soll das erst kürzlich angetretene Erbe angefochten werden. Auch haben Bella und Chris nicht mit dem Besuch von Bellas bester Freundin Rita und ihrem überraschenden Begleiter aus Frankfurt gerechnet. Dieser kennt sich nicht nur im Erbschaftsrecht aus, sondern interessiert sich zudem für ein mysteriöses Juwel, das Napoleon I. laut einer Legende vor über 200 Jahren am berühmten Hexenstein verloren haben soll. Vom Strudel der Vergangenheit erfasst, begeben sich die vier gemeinsam auf die Suche nach der Wahrheit, nicht ahnend, wie eng das Erbe und der Edelstein miteinander verbunden sind ...

© GV Studio Photo



Sibylle Baillon wurde 1966 in Frankfurt am Main geboren. Nach einer erfolgreichen Ausbildung zur Bürokauffrau folgte sie dem Ruf der Ferne und zog nach Frankreich, wo sie als Leiterin der Exportabteilung im Blumengroßhandel Karriere gemacht hat und später Ausbilderin wurde. Seit jeher von Geschichten vergangener Epochen fasziniert, arbeitet sie heute als freie Autorin und hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht. Wenn sie also nicht gerade in Büchern schmökert, gilt ihre Leidenschaft dem Schreiben romantischer, historischer sowie kriminalistischer Geschichten.

Sibylle Baillon

Wie
Spuren
am See
Das Juwel

Bodensee-Saga

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Susanne Tachlinski
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © »pollography / photocase.de
und Dayice / istockphoto«
ISBN 978-3-8392-7783-6

Für meine liebe Jugendfreundin Britta

Das Verhängnis

*Wenn Schatten meinen Namen malen,
Bleib ich taumelnd stehn,
Begreife nicht das Strahlen,
Beschwört herauf vertrautes Flehn.*

*Zerrend sie mich bedrängen,
Wollen mir etwas sagen,
Trugbilder ins Herz sich zwängen,
Gleich Krallen daran schaben.*

*Unglaube ist mal Freund mal Feind,
Greifen können wir es nicht,
Nur die Ahnung uns vereint,
Mit höllischer Täuschung sich vermischt.*

*Auf verschlungenen Pfaden,
Niemand den Anfang wagt.
Am Gift der Wahrheit wir uns laben,
Verbissen an uns nagt.*

*Der Sprung der Hexe ist gewagt,
Vom ewigen Stein gerettet,
Im Herzen der Wunsch verzagt,
Ein edlerer uns verkettet.*

*Der Mantel der Vergangenheit,
Bietet Schutz und Trost,
Weiterhin uns Kraft verleiht,
Mit Nichtigkeiten uns liebkost.*

Prolog

Sein Herz war wie von einer Klammer umfasst, pochte mühevoll in seiner Brust, als wollte es sich mit jedem Schlag aus dieser bedrückenden Enge befreien. Alles um ihn herum war still. Zu still. Wie die Nacht. Wie der Tod. Einzig das röchelnde Geräusch des Schlauches war zu vernehmen. Sein Röcheln, das Blasen bildete. Er fühlte sich elend. Wünschte sich an jeden anderen Ort als an diesen. Hoffte, dass es bald vorbei sein würde.

Noch immer kreisten seine Gedanken um das Ungeheuerliche, das er erfahren hatte. Das Unglaubliche hatte Gestalt angenommen. Er hatte sie gefunden, sah sie vor sich, anmutig, schön und geheimnisumwoben, so, wie er sie sich in seinen Träumen immer ausgemalt hatte. Er hörte ihr Lachen, das wie Champagnerbläschen um ihn herumperlte. Mal perlend, mal gurrend. Spürte ihre Hand auf seinem Arm, eine Berührung so leicht wie die eines Schmetterlings. Ein bloßes Streifen. Champagnerperlen und Gänsehaut. Verbundenheit. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Unbeschreiblich.

Mühsam hangelte er sich am Seil entlang, fasste nach. Zentimeter um Zentimeter ging es in die Tiefe. Es wollte kein Ende nehmen. Fahl durchbrach das Stirnlicht das gefährliche Schwarz, das ihn umhüllte. Kleine Partikelchen schwebten an ihm vorüber, sprachen vom Leben, das hier unten stattfand. Winzigste Wesen trieben in der Brühe umher, tanzten nach einer Melodie, die nur sie vernahmen.

Ließen sich vom Strom leiten. Auch er selbst hatte sich leiten lassen. Vielmehr verleiten. Er war ihm gefolgt, weil er sein Freund war. Wollte es hinter sich bringen. Ihm beweisen, dass seine Theorie Unsinn war.

Seine Atmung ging stoßweise. Zentimeter um Zentimeter. Er schaute auf seine Hände, die nachfassten. Wie tief waren sie? Es war die falsche Frage, die, die er sich nicht hätte stellen dürfen. Er spürte das Böse in sich aufsteigen, hinterhältig, fies, rücksichtslos. Er schnappte nach Luft. Der Atemregler stolperte, rauschte wütend auf, stieß Strudel aus. *Oh Gott.*

Denke an sie. An die schönen Stunden. Denke daran, wie du ihr begegnet bist. Wie ihre Gegenwart sich anfühlt. Echt. Wertvoll. Einzigartig. Er brauchte Ablenkung. Brauchte Luft. Brauchte ein Zeichen. Musste ihn sehen. Aber da war nur Schwarz und schwebendes Winzlingsleben. Nur Schwarz und Partikelchen. Nur Schwarz und er selbst. Verloren. Allein. Eingezwängt. Der Anzug. Zu eng. Die Jahre. Man aß, man trank. Der Bauchumfang wuchs. Das Neopren nur bedingt.

Wo befanden sie sich, verdammt? Seine Ohren schmerzten. Er schluckte, um sie vom Druck zu befreien, hörte nichts mehr. Weder das gleichmäßige Rauschen noch sein Herz. Schlag es? Da! Ein heftiges Pochen und es setzte wieder ein. Erleichtert stöhnte er auf. Schweiß brach ihm aus. Er spürte, dass er an die Grenze des Möglichen kam. An seine Grenze. Es ging nicht mehr. Er konnte nicht mehr. Er musste umkehren. Jetzt. Wo war sein Freund? Hatte er nicht versprochen, ihm im Falle einer Attacke beizustehen? *Hey, es ist so weit. Wo bist du?*

Er spürte seine Beine nicht mehr, sein Kopf dröhnte, schien zu zerspringen. Kalte Furcht umfing ihn wie eine

Zange, die zudrückte. Ein eiserner Mantel, eine Hülle, die er nicht mehr abstreifen konnte. Er atmete schneller. Hoch, nur wieder hoch. In das Herumtreiben mischten sich die Bläschen des Mundstücks. Sie wurden zu wilden Strudeln. Alles verschwamm, wirkte verzerrt. Hoch, hoch. Panisch zog er sich am Seil empor. Eine Hand nach der anderen, in die entgegengesetzte Richtung.

Er spürte nur die Enge. Das Atmen wurde bleischwer. War die Flasche leer? Auf welcher Höhe befand er sich? Auf halbem Weg? Der Druck auf den Ohren wurde unerträglich. Er schluckte. Es half nichts. Zu stark war die Pressure. Die Vernunft wollte, dass er Sicherheitsstopps einlegte, aber die nackte Angst trieb ihn weiter, ohne dass sein Geist etwas daran hätte ändern können. Er sah kein Licht näher kommen, konnte nicht abschätzen, wie weit es noch war. Dass es Nacht war, vergaß er. Nur das Lämpchen schien. Schien ins Sprudeln. Schien ins Wasserleben, das auf einmal wild umherwirbelte.

Ein fürchterlicher Schmerz durchdrang ihn, und er packte sich an die Brust. Es war, als würde die Zange zudrücken. Er konnte nicht mehr weiter. Er konnte nicht mehr atmen, sich nicht mehr halten. In Sekundenschnelle spulte sich sein Leben vor seinem inneren Auge ab. Seine Träume, seine Wege, seine Liebe, seine Eltern ...

Das ist es also gewesen, dachte er. *So fühlt es sich an*. Dann war alles aus. Das Letzte, was er noch spürte, war der Arm des Freundes, der ihn packte. Zu spät. Das Schwarz wurde noch schwärzer, die Stille noch stiller, die Taubheit noch tauber. Allein die Angst schwand, verwandelte sich in ein Schweben – in ein Abgleiten ins Nichts ...

Kapitel 1 – Das Universum

**Lindau, Bodensee – Seerosen-Villa – September 2018,
Freitag**

An manchen Tagen fragt man sich, was gerade im Universum schiefläuft. Fragt sich, ob vielleicht einer dieser Sonnenstürme an allem schuld sein könnte. Einer dieser wild ausschweifende Feuerringe sprühenden Ausbrüche, die in der Lage sind, Magnetfelder zu verschieben und herrliche Polarlichter ans Himmelszelt zu zaubern. Wer wusste schon, ob sie nicht ungeahnte magische Kräfte verströmten, die alles durcheinanderbrachten? Und zwar immer dann, wenn man gerade nicht damit rechnete, weil das Leben endlich wieder in scheinbar geregelten Bahnen verlief, vergangene Belastungen in den Hintergrund gerückt waren und neue Projekte das Licht der Welt erblickten.

An diesem wundervollen Spätsommernmorgen saßen Chris und ich auf der Terrasse beim Frühstück. Es war Freitag. Ich hatte mir den Vormittag freigenommen, und wir genossen das morgendliche Dolcefarniente. Ein bisschen Lesen, viele Gespräche und noch mehr Nähe, die Gegenwart genießen und Zukunftspläne schmieden, so lautete unsere Devise.

Unser berauscher Bootsurlaub auf dem Bodensee war einzigartig gewesen und hatte uns geholfen, die jüngsten Vorkommnisse zu verarbeiten. Ab und zu musste ich noch daran denken, aber dank der himmlischen Umgebung und

der Osmose, die wir miteinander spürten, rückten die Spektren des Grauens und der Trauer um Adas Neugeborenes in den Hintergrund. Ein zarter Schleier aus Zuversicht hatte sich darüber ausgebreitet, wie um alles Vergangene. Tief in meinem Inneren war ich davon überzeugt, dass es Geschehnisse gab, die danach riefen, niemals ganz in Vergessenheit zu geraten. Aber selbst dann kamen sie nicht gegen den Alltag an, der zu verdrängen half, oder gegen die voranschreitende Zeit, die alles Schmerzliche abschwächte, damit es sich nach und nach im Universum verflüchtigte. So glaubte ich jedenfalls.

Wohlig vor mich hinlächelnd streckte ich mich, genoss die Morgensonne, die meine Haut streichelte. Sanfte Helligkeit umarmte den Bodensee und ließ die Alpen am dunstigen Horizont wie aus einem verschleierten Traum erwachen. Auf dem in goldenen Nuancen schimmernden Wasser glitt ein Fischerboot über die spiegelglatte Oberfläche. Egal zu welcher Tages- oder Jahreszeit ich den See auch betrachtete, entfaltete er stetig seinen Reiz auf eine Weise, die es mir unmöglich machte zu entscheiden, welche meine bevorzugten Stunden oder Monate waren. Im Winter liebte ich die eisige Anmut, im Sommer sein erhitztes Antlitz, im Frühling das unbeschreiblich verzückende Blütenmeer und im Herbst den laubigen Rausch, der seine Umgebung liebevoll umarmte und in einen farbenfrohen Augenschmaus verwandelte.

Chris blickte von der Zeitung auf. »Wäre ich Maler, würde ich diesen Moment auf einer Leinwand verewigen wollen«, sagte er verträumt. »Du siehst so was von zufrieden aus. Wie ein Kätzchen, das es sich in einem Wollknäuel gemütlich gemacht hat.«

Ich lachte über den Vergleich. »So sehe ich nicht nur aus, mein Schatz«, antwortete ich und nahm die Arme wieder herunter. »So fühle ich mich auch. Schau doch, wie schön er ist.«

Chris' Blick wanderte über den Garten hinweg auf das warme Glühen des erwachenden Sees, der im wahrsten Sinne des Wortes so wirkte, als könnte er kein Wässerchen trüben. Aber wer wusste besser als wir, wie trügerisch dieser Schein war; genauso trügerisch wie jegliche Idylle, an die man so gerne glauben wollte.

Chris hob gleichgültig die Schultern. »Ich finde, er sieht nicht anders aus als gestern oder vorgestern«, foppte er mich.

Verärgerung vortäuschend hob ich eine Augenbraue. »Das sagst du nur, weil du von hier stammst und blind für die Vielfältigkeit seines Zaubers geworden bist. Abgestumpft, sozusagen.«

»Scheinst heute so richtig in Form zu sein, Liebes«, sagte er grinsend. »Hast du mir etwas mitzuteilen?«

Ich schmunzelte, wusste, worauf er anspielte. »Nein, leider noch nicht.«

»Es ist ja auch nicht wirklich eilig«, sagte er und legte seine warme Hand auf meinen Bauch. »Aber bei all der Mühe, die ich mir gebe ...«

Wieder musste ich laut lachen. »Du? Du meinst sicher wir!« Während ich meine Tasse an den Mund hob und daran nippte, schaute ich ihn herausfordernd an.

Chris gluckste vergnügt. »Das sagst du, weil du eine Frau bist und meinst, den Frosch zu machen, sei schon anstrengend genug.«

Ich verschluckte mich am Kaffee und prustete. »Chris!«, rief ich empört. »Was ist denn das für ein Machogehabe?«

Amüsiert beugte er sich zu mir vor und küsste mich. »Du weißt doch, wie sehr ich es liebe, wenn du diese hübschen roten Flecken auf den Wangen bekommst.«

Es klingelte an der Haustür, sodass Rex sofort aufsprang und anschlug. Schon machte sich unser schottischer Hirten-

hund auf den Weg zum Eingang, bereit, jedem unerwünschten Eindringling eine Kuscheleinheit zu verpassen.

Überrascht schauten wir uns an.

»Erwartest du jemanden?«, fragte Chris.

»Nein, nicht dass ich wüsste«, antwortete ich stirnrunzelnd. »Vielleicht der Postbote oder ein Vertreter.«

»Oder ein Lottogewinn?«, mutmaßte Chris. »Spielst du?«

»Nein! Und du?«

Er lachte dieses Lachen, dass ich so an ihm liebte. »Nein, leider auch nicht ...« Seine blauen Augen funkelten mich herausfordernd an.

Ich erhob mich, fuhr mit meiner Hand durch seine dunklen Locken und küsste ihn. »Dann hat deine Vermutung leider weder Hand noch Fuß und ist das Produkt eines unzulänglichen Hirngespinnsts meines Lieblingsschriftstellers im Schreibentzug«, antwortete ich und wandte mich ab, um nachzuschauen, wer es wagte, unsere wohlverdiente Zweisamkeit zu stören.

Ein sonderbares Gefühl von Déjà-vu ergriff von mir Besitz. Angenehmes Erwachen am Morgen, seliges Beisammensein mit Chris, wunderbare gemeinsame Projekte, und dann ... schlug Murphy zu. Murphy, der dieses bescheuerte Gesetz erfunden hatte, demgemäß alles, was schiefgehen konnte, auch schiefging.

Sofort schlichen sich die Erinnerungen in meinen Sinn, wie verschollene Geister, die nach langer Zeit mal wieder in ihrem verwunschenen Schloss nach dem Rechten sehen wollten. Eine alte Frau, die an der Tür geklingelt und um Hilfe gebeten hatte. Sich zerbrechlich und arglos gebend hatte sie uns an der Nase herumgeführt, um sich dann schließlich ... Hastig verscheuchte ich den unange-

nehmen Gedanken an die Vorkommnisse im letzten Frühjahr. Es schien schon eine Ewigkeit her zu sein und doch noch so realistisch präsent, dass nach wie vor die Befürchtung in mir lauerte, ein weiteres Unheil könnte über uns hereinbrechen. Ich schüttelte den Gedanken wieder ab. Nein, wir hatten unser Los an Schaurigem gehabt.

Von der Terrasse her hörte ich Chris' erneutes Lachen. »Aber wird nicht immer behauptet, dass das Leben die besten Geschichten schreibt?«, ging er auf meine Bemerkung ein. »Vielleicht steht da draußen gerade jemand mit einem neuen Kapitel für uns«, rief er mir nach, nicht ahnend, wie treffend diese Aussage war ...

Kapitel 2 – Roter Wirbel

Auf dem Weg zum Eingang warf ich schnell noch einen Blick in den Spiegel. Eilig strich ich mir mit der Hand durchs Haar, schob Rex sachte beiseite und öffnete die Haustür. Mit leichtem Unbehagen stellte ich fest, dass es sich weder um den Postboten noch um einen Vertreter handelte, sondern um einen etwas nervös wirkenden, bärtigen Herrn Mitte 50, der mit den Händen in den Hosentaschen seiner ausgewaschenen Jeans und hochgezogenen Schultern ungeduldig von einem Bein aufs andere trat. Unter buschigen Brauen und durch eine rote runde Brille schauten mich seine dunklen Augen eindringlich an. Seitlich unter der ebenfalls roten Baseballkappe schimmerte seine kahle Kopfhaut im Morgenlicht, wirkte wie frisch rasiert.

»Guten Morgen«, grüßte ich ihn, fühlte mich jedoch sofort von seiner offensichtlich feindseligen Ausstrahlung verunsichert.

Prompt musterte er mich, wie um einen Gegner abzuschätzen, wobei sein Blick noch ein paar Stufen finsterer wurde. »Griäß Godd«, antwortete er mürrisch und holte sichtlich Luft.

»Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«, fragte ich um Höflichkeit ringend. Mittlerweile hasste ich Fremde, die einfach so vor unserer Tür standen, wie Aliens, die sich Zutritt in unser Leben erschleichen wollten, um es von innen heraus auszufressen. Aber diesmal würde ich es nicht zulassen. Nichts und niemand würde uns noch ein-

mal davon abhalten können, unser gemeinsames Glück zu genießen. Ich schwor mir, dass es keine zweite Heidi geben würde; und mit Entsetzen stellte ich fest, dass meine Gastfreundschaft unter dem Vorfall gelitten hatte. Ich versuchte, mich zu entspannen. »Benötigen Sie eine Auskunft?«

»Hören Sie, ich werde mich kurzfassen«, erwiderte er gereizt und trat einen Schritt zur Seite, um an mir vorbei ins Haus schauen zu können. »Ich bin Adas Sohn!«

Wie vor den Kopf gestoßen starrte ich ihn an. In meiner Kehle stieg ein zügelloses hysterisches Lachen auf, das ich im letzten Moment noch zurückhalten konnte. Meine Ohren rauschten, und ich hatte Mühe zu begreifen, was der Mann eben von sich gegeben hatte.

»Wie bitte? Adas ... Sohn?«, hauchte ich völlig verwirrt.

Im Normalfall hätte ich den ungehobelten Kerl als Spinner abgetan und ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen. Ada hatte keine Kinder gehabt, außer das Neugeborene, das sie kurz nach der Geburt verloren hatte, und das seither auf dem Pfarrfriedhof der St.-Georgs-Kirche in Lindau ruhte. Chris und ich hatten das Grab mit eigenen Augen gesehen.

Ja, im Normalfall hätte mich sein plumper Versuch, sich für Adas Sohn auszugeben, kaltgelassen. Aber seit ich von der ehemaligen Filmdiva und begnadeten Künstlerin das Haus geerbt hatte, war so viel Ungewöhnliches geschehen, dass ich meine Hand nicht dafür ins Feuer gelegt hätte, dass er es nicht war ... Ich wagte kaum daran zu denken.

»So ist es«, sagte er. »Sie leben also in *meinem* Haus.«

Es traf mich wie eine Ohrfeige. Verstört blinzelnd wollte ich etwas erwidern, hatte seiner unverschämten Art aber nichts Passendes entgegenzuschleudern. Verzweifelt suchte mein Geist nach Argumenten, versuchte, sich an die paar Fragmente, die ich irgendwo einmal über das Erbschafts-

recht gelesen hatte, zu entsinnen. Wie gerne hätte ich einfach behauptet, dass es dafür zu spät war, dass er das vorher hätte beanstanden müssen. Aber der Mann wirkte so selbstsicher, und die Gesetzeslage war oft so kompliziert, dass ich die Möglichkeit, er könnte recht haben, nicht ausschließen durfte.

Ich fasste mich wieder. »Ada hatte keine Kinder«, behauptete ich. Doch tief in meinem Inneren rumorte etwas. Ein Stimmchen, das sich in meinem aufsteigenden Gefühlschaos Verhör verschaffen wollte, meldete sich. *Woher willst du das denn so genau wissen?*

Die Tagebücher!, antwortete ich mir selbst.

Erinnerst du dich nicht? Du hast sie nicht alle gelesen, kam prompt die Replik.

»Natürlich hatte sie eines: mich!«, konterte der Fremde überzeugt. »Ich wollte nur, dass Sie Bescheid wissen und sich schon einmal nach etwas anderem umschauen«, sagte er mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass mir ad hoc keine Antwort einfallen wollte. »Lassen Sie sich aber nicht zu viel Zeit damit.« Mit diesen Worten wandte er sich ab.

Panik stieg in mir auf, und meine Knie zitterten. Nervös wischte ich meine feuchten Hände an der Jeans ab.

»Warten Sie«, stammelte ich. »Was ... ich meine ... wie heißen Sie?«

»Thomas Bauer. Sie hören bald wieder von mir«, erwiderte er steif und ging.

In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. »Aber ... warum melden Sie sich denn erst jetzt?«, war alles, was mir in diesem Moment dazu einfiel.

Er wandte sich noch einmal zu mir um. »Ich habe es selbst erst vor Kurzem erfahren«, blaffte er. »Am Anfang war ich unschlüssig, aber letztendlich sehe ich nicht ein, warum ich auf das Erbe verzichten sollte.« Mit diesen Worten stieg er

in einen vergammelten alten Wagen, der beim Starten so viele Abgase ausstieß, dass es mich wunderte, dass dieses Auto überhaupt noch zugelassen war. Dann war er weg.

Wie angewurzelt blieb ich im Eingang meines Traumhauses stehen und schluckte heftig. *Das kann doch nicht wahr sein!*, dachte ich völlig am Boden zerstört. Allmählich schien es fast so, als ob dem Haus, das Ada mir so großzügig vermacht hatte, eine Art Fluch anhaftete. Kaum hatten wir einen Schock überwunden, ereilte uns auch schon der nächste. Zwar schaute man dem geschenkten Gaul bekanntlich nicht ins Maul, aber ich kam nicht umhin, mich zu fragen, ob diese Erbschaft letztendlich wirklich ein Segen gewesen war. Mal abgesehen davon, dass sie Chris und mich zusammengebracht hatte ...

Adas Sohn! Bei dem Versuch, mir vorzustellen, dass es wahr sein könnte, erschauerte ich. War Ada später also doch noch einmal schwanger gewesen? *Herrje*, schimpfte ich innerlich. *Hätte ich doch alle Tagebücher lesen sollen?*

»Bella?«, riss Chris mich aus meiner Starre, als er von hinten an mich herantrat. »Ist alles in Ordnung?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein«, wisperte ich.

»Hey«, sagte er, ergriff meinen Arm und drehte mich zu sich um. »Wer war es denn? Du siehst ja ganz mitgenommen aus.«

Während ich mechanisch die Tür hinter mir ins Schloss fallen ließ, schaute ich ihm in die fragenden Augen. »Es war Adas Sohn«, antwortete ich nüchtern.

Chris sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Soll das ein Witz sein?«, stieß er aus.

»Das habe ich auch erst gedacht«, erwiderte ich. »Aber was, wenn dem nicht so ist?«

Chris schüttelte den Kopf. »Willst du mir nicht in Ruhe

erzählen, was passiert ist?«, forderte er mich liebevoll auf, als wir ins Wohnzimmer gingen. Dort setzten wir uns auf die nagelneue mintgrüne Couch, die Chris nach Heidis gescheiterten Brandstiftungsversuch gekauft hatte, und ich schilderte ihm in wenigen Worten die Szene, die sich eben abgespielt hatte.

Während Chris mir aufmerksam zuhörte, strich er mir mit seiner warmen Hand zärtlich über den Rücken. »Das gibt es doch nicht«, sagte er leise, schien nachzudenken. »Und wenn es wieder so ein Übergeschnappter ist wie Heidi damals? Einer, der seine Träumereien für Realität hält? Wir sollten vielleicht das Radio einschalten.«

»Das habe ich mir auch zuerst gesagt.«

»Aber?«

»Es wirkte so ... echt«, antwortete ich.

»Sagtest du nicht, dass er ungepflegt war?«

Ich nickte. »Ja, irgendwie schon. Aber trotzdem ...«

»Für Erbschaften gibt es doch Fristen«, sagte Chris sauer. »Man kann nicht ein Jahr nach der Testamentsverlesung einfach bei jemandem ins Haus schneien und nachträglich sein angebliches Recht einfordern.«

»Ja, so empfinde ich es auch«, stimmte ich ihm matt zu. »Aber du weißt doch, wie das ist: Es gibt leider immer eine Ausnahme, die die Regel bestätigt. Und er scheint sich seiner Sache wirklich sicher zu sein.«

»Es könnte sich um einen Hochstapler handeln«, mutmaßte Chris, stand auf und holte seinen Laptop vom Schreibtisch. »Warum ist er nicht früher gekommen?« Er setzte sich zurück aufs Sofa und klappte den Computer auf. »Dann googeln wir einfach mal. Wie heißt er noch?«

»Thomas Bauer«, stöhnte ich leise. Am liebsten wäre ich wieder zurück ins Bett gekrochen.

»Ich weiß, mein Schatz«, sagte Chris mitfühlend und tippte den Namen in die Suchmaske. »Aber es ist doch besser, wenn wir diese Geschichte sofort aus dem Weg räumen, meinst du nicht auch?«

Mein Klumpen im Bauch bejahte. Mein Kopf wusste jedoch, dass das einfacher gesagt als getan war. Ich zuckte mit den Achseln. »Vielleicht hast du recht«, beruhigte ich mich.

»Hier, Thomas Bauer!« Chris drehte mir den Bildschirm zu und vergrößerte ein Bild, auf dem ein glatzköpfiger Mann mit roter Baseballmütze, runder Brille und einem langen Bart umgeben von Keramik und Porzellan inmitten einer Werkstatt auf einem Schemel saß und sich über etwas beugte. »Ist er das?«

Ich bekam Gänsehaut. Dann gab es ihn also wirklich! »Ja, das ist er«, bestätigte ich niedergeschlagen. Wie gerne hätte ich mir eingeredet, dass es sich nur um einen Spinner handeln konnte.

»Er führt ein kleines Geschäft in der Altstadt von Wasserburg: ›Thomas' Kintsugi-Bar‹.«

»Kintsugi«, wiederholte ich. Wo hatte ich diesen Ausdruck schon einmal gehört? »Ist das nicht diese japanische Kunst des Reparierens von Keramik mit Goldfäden?«

»Ja, genau«, antwortete Chris. »Es ist eine faszinierende japanische Kunstform, bei der zerbrochene Keramik mit Gold oder anderen metallischen Pulvern gekittet wird.«

»Ja, jetzt entsinne ich mich«, sagte ich matt. »Die Idee dahinter ist, die Bruchstellen nicht zu verbergen, sondern sie mit Edelmetall zu betonen und ihnen einen eigenen Wert zu verleihen.«

Sofort fuhr mein Blick zu Adas altem Buffetschrank herum, in dem sie ihre kostbaren Kleinode der Unvollkommenheit aufbewahrt hatte. Neben einigen Gemälden,

ein paar wertvollen Möbeln und der reichhaltigen Bibliothek gehörten diese Schmuckstücke zu den Habseligkeiten, die wir von ihr im Wohnzimmer behalten hatten.

»Es symbolisiert die Wertschätzung für die Geschichte eines Gegenstands«, fügte ich leise hinzu.

Chris nickte. »Es scheint wie eine Metapher für die Akzeptanz von menschlichen Imperfektionen.«

Wir sahen einander an und schienen uns die gleiche Frage zu stellen: Wie konnte ein Mensch, der so etwas Wundervolles zauberte, schlecht sein?

»Es macht ihn geradezu sympathisch«, murmelte ich und fühlte mich noch elender.

Nachdenklich bejahte Chris, während er weiterscrollte. »Von 1985–1988 Ausbildung zum Porzellangestalter in der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Nymphenburg«, las er die Vita des Künstlers vor.

»Wenn man davon ausgeht, dass man eine solche Ausbildung mit ungefähr 16 beginnt, dann muss er ...« Ich rechnete und stöhnte erneut. »Dann wurde er 1969 geboren«, wisperte ich. Es war das Jahr, in dem Ada ihr Baby bei der Geburt verloren hatte.

Erneut trafen sich unsere Blicke. Wie sollte das möglich sein? Wir hatten das Grab gesehen und mit dem Pfarrer gesprochen.

Chris las weiter: »1988–1992 Studium und wissenschaftliche Werkstoffuntersuchungen zur Restaurierung von Porzellan.«

»Wow«, stieß ich aus. »Das traut man ihm gar nicht zu.«

»Weil er so heruntergekommen wirkt?«

Ich zuckte erneut die Achseln. »Nicht nur. Er sah irgendwie ... verlobt aus. Nicht wie jemand, der eine tolle Karriere bei einem renommierten Betrieb gemacht hat.«

Trotz der bedrückten Stimmung musste Chris über meine Bemerkung lächeln. »Wie sieht man denn deiner Meinung nach aus, wenn man so eine Karriere gemacht hat?«, stichelte er.

Ich schürzte die Lippen. »Ach, hör schon auf, du weißt genau, wie ich das meine. Seine Gesichtshaut war gegerbt wie bei jemandem, der viele Jahre im Freien verbracht hat. Nicht wie jemand, der tagein, tagaus in einer Werkstatt verbringt«, konterte ich spitz. »Mach weiter, was gibt es noch?«

Chris warf mir eine Kusshand zu. »1992 - Studienreise nach Japan. Seit 1993 freiberuflicher Restaurator für Porzellan, Glas und Keramik in eigener Werkstatt und Anwendung der in Japan vor fast 600 Jahren entstandenen Goldlacktechnik Kintsugi.«

Ich schüttelte nur noch den Kopf. Je mehr Chris vorlas, umso offensichtlicher wurde, dass es sich bei diesem Mann um einen durchaus seriösen Bürger zu handeln schien, der nichts von einem Spinner hatte. »Also ist er wirklich Adas Sohn?«

Chris schaute vom Laptop auf. »Hey, dass will nichts heißen.«

»Aber schau doch selbst. Glaubst du wirklich, dass dieser Mann, der so viel auf dem Kasten hat, der sein eigenes Atelier besitzt und mit beiden Beinen fest im Leben steht, eine so abstruse Geschichte erfinden könnte?«

Chris presste die Lippen aufeinander. »Ich muss gestehen, dass es tatsächlich nicht den Anschein erweckt, als handele es sich bei ihm um einen schrägen Vogel«, gab er zu.

Allmählich sah ich meinen letzten Funken Zuversicht schwinden. »Ja, er vermittelt weder den Eindruck eines gesellschaftlichen Außenseiters, noch scheint er in irgend-

einer Weise in Schwierigkeiten zu stecken.« Ich seufzte. Welch fürchterliches Desaster kam nun schon wieder auf uns zu?

»Aber auch das muss nichts heißen«, versuchte Chris, sich an den kleinsten Zipfel Hoffnung zu krallen. »Manchmal trügt der Schein. Denke daran: Nicht alles, was glänzt, ist auch wirklich Gold.«

Zärtlich schaute ich ihn an. »Es ist lieb von dir, dass du mir Mut zusprechen möchtest. Aber um ehrlich zu sein, habe ich weder Lust noch die nötige Energie, mich mit ihm um Adas Haus zu streiten.«

Er nickte verständnisvoll. »Das kann ich nachvollziehen.«

»Wenn Ada von ihrem Sohn gewusst hätte, hätte sie mich niemals als Erbin eingesetzt«, sagte ich. Langsam sickerte die Erkenntnis in mein Bewusstsein. »Die Arme«, bemerkte ich. »Ihr ganzes Leben hat sie geglaubt, dass ihr Baby nicht mehr lebt.«

»Wenn er wirklich ihr Sohn ist, ja. Dann hatte sie ihr Kind die ganzen Jahre direkt vor der Nase«, fügte Chris mit einem bedeutungsvollen Blick zum Schrank an.

Es traf mich wie ein Schlag. »Du liebe Zeit, du hast recht.« Ich entsann mich plötzlich wieder, was mir die Kunze-Schwester bei meinem letzten Besuch in ihrem Haus erzählt hatten. »Er ist der einzige Künstler weit und breit, der diese Technik beherrscht«, hauchte ich. »Das heißt ...« Mir stockte der Atem.

»... dass Ada regelmäßig bei ihrem Sohn ein und ausgegangen sein muss«, beendete Chris meinen Satz.

Unwillkürlich traten mir Tränen in die Augen. Es war so unglaublich traurig.

»Ach Knöpfe, komm her«, sagte Chris liebevoll und schlang den Arm um mich.

Nur zu gerne leistete ich der Aufforderung Folge, schmiegte mich an ihn und schloss die Augen. Gemischte Gefühle tobten in mir. Auf der einen Seite wollte ich Adas Sohn näher kennenlernen. Wollte in ihm die Gesichtszüge und Charaktereigenschaften seiner Mutter entdecken, um mich Ada zu nähern, die ich mittlerweile liebgewonnen hatte, obwohl sie mir zu Lebzeiten nie begegnet war. Nach all den Monaten, in denen ich ihre Tagebücher durchforstet und ihr Leben Stück für Stück wie ein Puzzle zusammengesetzt hatte, war sie mir ans Herz gewachsen. Fast fühlte ich mich wie ein Familienmitglied, nicht zuletzt auch, weil meine Großmutter ihre heimliche große Liebe gewesen war.

Lag es da nicht auf der Hand, dass ich ihren Sohn kennenlernen wollte? Der Gedanke, ihm das Haus überlassen zu müssen, schmerzte mich zwar, aber im Wissen, dass es Adas Wunsch gewesen wäre, fiel es mir gleich weniger schwer.

Ich seufzte tief. »Trotz der Herausforderungen, die wir bewältigen mussten, empfinde ich es als ein immenses Glück, dass wir eine Zeit lang in diesem Haus leben durften. Es hat mir so viel Wundervolles beschert.« Ich schaute zu Chris auf.

Er schmunzelte. »Was zum Beispiel?«

Auch ich musste grinsen. »Och ... warte ... Na ja, dass ich der Geschichte meiner Großmutter nähergekommen bin.«

»Aha«, sagte er. »Nichts weiter?«

Ich tat, als würde ich lange nachdenken, zog angestrengt die Augenbrauen zusammen. »Der Einblick in Adas bewegende Vergangenheit war ein so gefühlsbeladenes Abenteuer.«

»Hm«, knurrte Chris. »Und sonst noch etwas?«

Ich lachte. »Keine Ahnung«, stellte ich mich blöd. »Da war noch irgendetwas, aber es will mir partout nicht einfallen.«

»Dann muss ich vielleicht ein wenig nachhelfen.« Er kitzelte mich, sodass ich laut quiekte.

»Ach ja!«, rief ich, und er hielt inne. Prüfend schaute er mich an. »Ich durfte am herrlichen Bodensee leben.«

»Du kleines Biest«, flüsterte er.

Ich wurde ernst. »Und ich habe dich kennengelernt«, sagte ich heiser. Seine Augen glitzerten. Er beugte sich zu mir vor, und wir küssten uns innig. Auf einmal schien die Hiobsbotschaft gleich viel weniger dramatisch. *Na und?*, dachte ich. *Dann werden wir uns eben ein anderes Haus zulegen.* Und auch wenn mir der Gedanke, Adas Universum zu verlassen, zu schaffen machte, so wäre es doch wundervoll, wenn ich mich mit ihrem Sohn anfreunden könnte.

Ein neuerliches Klingeln riss uns aus der Versunkenheit.

»Ob er das wieder ist?«, fragte Chris.

»Vielleicht hat er vergessen, mir etwas mitzuteilen«, mutmaßte ich und stand auf. Erneut bildete sich in meinem Magen ein schwerer Klumpen.

Chris folgte mir. »Lad ihn diesmal ins Haus ein, damit wir ein wenig mehr erfahren können«, schlug er vor.

»Klar«, gab ich ihm recht.

Während ich die Hand auf die Klinke legte, holte ich noch einmal tief Luft und öffnete die Eingangstür. Wie vom Donner gerührt blieb ich stehen und starrte auf die Person, die vor mir stand.

»Hallöchen, Überraschung!«, trällerte sie und breitete herzlich die Arme aus. Ihre rote Mähne wirbelte im Durchzugswind auf, und hellblaue Augen blitzten mich an.

»Rita?«, rief ich überrumpelt. »Was, wie ...?«

»Freust du dich denn nicht?«

»Und wie«, stammelte ich. »Es ist ... ach, komm doch erst einmal herein.« Ich zog sie an mich und drückte ihr zwei Küsse auf die Wange. »Darf ich dir vorstellen: Das ist Chris.«

Rita schlug in die hingehaltene Hand ein. »Schön, dich endlich kennenzulernen«, sagte sie.

»Ganz meinerseits«, erwiderte Chris mit charmantem Lächeln, das seine Grübchen freisetzte.

»Donnerwetter!«, schwärmte Rita und stieß mich leicht mit dem Ellbogen an. »Hast nicht übertrieben. Jetzt verstehe ich besser, warum du unser schönes Frankfurt hinter dir gelassen hast.«

Grinsend führte ich sie ins Wohnzimmer. »Ja, der Bodensee ist sehr verlockend«, frotzelte ich mit einem Seitenblick auf Chris, der mir mit einem belustigten Zusammenkneifen der Augen antwortete. »Nun erzähl aber, was dich plötzlich hierhertreibt!«

»Himmel, ist das Haus umwerfend«, hauchte Rita begeistert.

Ich konnte gut nachempfinden, was in ihr vorging. Als ich diese im Stil der 20er-Jahre erbaute Villa mit ihren auf den See ausgerichteten riesigen Flügelfenstern, dem antiken Mobiliar und den schönen Gemälden das erste Mal gesehen hatte, war meine Reaktion ähnlich ausgefallen.

Abermals ließen wir uns auf der Couch nieder.

Chris räusperte sich und grinste spitzbübisch. »Bevor ihr in einen nicht mehr zu bremsenden Redeschwall ausbrecht: Darf ich dir vielleicht etwas zu trinken anbieten? Einen Kaffee oder Tee?«

»Danke, das ist lieb von dir, aber ich habe mir eben in der Stadt schon einen Kaffee gegönnt. Wenn ich jetzt noch

einen trinke, stehe ich heute Nacht senkrecht im Bett. Aber gerne ein Glas Wasser.«

»Kommt sofort«, sagte Chris und entfernte sich.

»Nun?« Erwartungsvoll schaute ich sie an. Ich konnte es kaum fassen, meine beste Freundin aus Jugendtagen vor mir sitzen zu haben. Es tat gut, sie endlich mal wieder zu sehen. »Erzähl endlich!«

»Ich habe dieses Wochenende frei«, antwortete sie. »Und da dachten wir ...«

»Wir?«, hakte ich verwundert nach. »Bist du in Begleitung hier?« Unwillkürlich flog mein Kopf zur Eingangstür herum.

»Ja«, gestand Rita und wirkte plötzlich geheimnisvoll. Ihre Wangen färbten sich rot, was so gar nicht zu ihrer Wesensart passte. »Er ist in der Stadt geblieben, um ein paar Einkäufe zu erledigen. Mitbringsel für seine Familie und so ...«

»Hach«, sagte ich. »Es gibt so viel, das ich noch nicht weiß. Wie aufregend.« Ich dachte mir, dass Rita mich sicherlich nicht mit einem weiteren ihrer vielen Lover behelligen wollte, auch wenn mich das nicht gestört hätte.

»Diesmal ist es ... etwas Ernstes«, sagte sie plötzlich.

Ich verkniff mir ein Kichern und presste demonstrativ die Lippen aufeinander. »Das sagst du jedes Mal«, erinnerte ich sie.

Sie wand sich. »Das stimmt, aber diesmal ist es anders, ehrlich.«

Chris kam mit einem Glas Wasser wieder und stellte es vor Rita ab. »Dann lass ich euch mal lieber unter Freundinnen.«

»Nein, bleib ruhig hier«, forderte Rita ihn auf. »Isa hat dich mir so lange vorenthalten, da habe ich doch wohl ein Recht darauf, dich endlich mal ordentlich unter die Lupe zu nehmen.«

Wir lachten.

Schmunzelnd setzte Chris sich neben mich.

»Dann erzähl, warum ist es diesmal anders?«, hakte ich nach.

Rita schien zu überlegen. »Weil ich ihn schon immer irgendwie geliebt habe.«

»Oh, wie romantisch«, sagte ich. Chris und ich schauten uns vielsagend an. »Und warum hat das nie geklappt?« *Und warum weiß ich nichts davon?*, hätte ich am liebsten hinzugefügt.

»Er war bereits vergeben.«

Ich grunzte leise. »Na ja, das hat dich doch noch nie daran gehindert, einen Mann um deinen kleinen Finger zu wickeln, oder?«

»In diesem Fall schon, weil ich seine damalige Lebenspartnerin sehr gut kenne.«

»Ach so«, sagte ich und nickte. »Verstehe. Und jetzt ist er zu haben?«

»Ja, sie haben sich vor ein paar Monaten getrennt.«

»Das kommt vor«, sagte ich und spürte erneut Chris' Hand auf meinem Rücken. »Und da hast du dich gleich auf die Gelegenheit gestürzt«, neckte ich sie.

Betreten schaute sie mich an. »Nicht wirklich gestürzt, nein.« Es klang fast ein wenig defensiv. »Er war so unglücklich, dass ich mich seiner erst einmal rein freundschaftlich angenommen habe, bis ...« Sie seufzte. »Bis wir beide merkten, dass wir füreinander geschaffen sind.« Sie senkte verlegen den Blick.

»Das ist ja großartig!«, rief ich begeistert. »Das freut mich sehr für dich.«

Rita lächelte verunsichert, griff nach dem Glas und nahm einen kräftigen Schluck. Bildete ich mir das nur ein, oder war da ein Schatten über ihr Gesicht gehuscht? Unsinn!

»Ich möchte ihn unbedingt kennenlernen, du nicht, Chris?«

Auch er wirkte sonderbar betreten. Oder sah ich jetzt überall Gespenster? »Ja, natürlich«, stimmte er mir zu.

»Wie lange bleibt ihr denn?«

»Bis Dienstag.«

»Also ein langes Wochenende«, frohlockte ich. »Was haltet ihr davon, wenn wir heute Mittag zusammen essen?« Ich schaute von Chris zu Rita und wieder zurück. Beide lächelten eher verkrampft. Hatte ich etwas verpasst? »Was ist denn?«

»Gerne, Isa-Schatz«, druckste Rita herum. »Aber vorher solltest du wissen ...«

»Was?«, fragte ich nervös. Es ärgerte mich, dass ich auf der Leitung zu stehen schien.

»Ich glaube, was Rita dir sagen möchte, ist, dass es sich bei ihrem neuen Freund um jemanden handelt, den du sehr gut kennst ...«

Ich riss die Augen auf. »Du meinst ...«, hauchte ich betroffen.

Rita nickte, wagte es kaum, mich anzuschauen.

»Bernd?«

»Ja, es tut mir leid, Isa, es ... ich ... es ist einfach so passiert.«

Plötzlich prustete ich laut los. Es hatte etwas Nervöses, aber auch Befreiendes. »Das passt wie die Faust aufs Auge«, gestand ich. »Du und Bernd ihr wart schon immer vom gleichen Schlag.«

»Dann bist du mir deshalb nicht böse?«

»Böse?«, fragte ich. »Überrascht, ja, aber doch nicht böse. Wenn ich nur daran denke, wie oft du mir vorgeschwärmt hast, was ich doch für ein Glück hätte, einen Mann wie

Bernd gefunden zu haben.« Ich schaute zu Chris. »Und du hast es sofort geahnt?«

Er nickte. »Du hast mir Rita immer als sehr lebhaft geschildert. Und dass sie diese wundervolle Nachricht so bedrückt hat, konnte eigentlich nur einen Grund haben.«

»Ich bin ja so erleichtert«, sagte Rita und fasste sich an die Brust. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie furchtbar es für mich war, diese Last ständig mit mir herumzuschleppen.«

»Warum hast du es mir denn nicht schon längst am Telefon gesagt?«, fragte ich.

»Stell dir vor, du hättest es in den falschen Hals bekommen und einfach aufgelegt«, antwortete sie. »Das hätte ich nicht überlebt.«

Ich lächelte. »Und deswegen seid ihr extra hierhergekommen, um es mir persönlich mitzuteilen?«

Rita nickte blinzeln.

Ich musste sie einfach an mich drücken. »Och, du Liebe«, sagte ich. »Dann müsst ihr unbedingt heute Mittag zum Essen kommen«, schlug ich vor und schaute Chris fragend an. *Himmel, ich habe ihn total übergangen*, dachte ich. In seiner Miene suchte ich nach Anzeichen von Unbehagen, aber er schien guter Dinge.

»Ja, kein Problem«, bestätigte Chris großmütig. »Das geht schon in Ordnung ...«

Die Wiedersehensfreude wirkte wie ein leuchtender Sonnenstrahl, der das vorangegangene Ereignis mit Adas Sohn in den Schatten rückte, sodass es sich nur noch ab und zu wie ein fahles Schimmern bei mir meldete. Ein Schimmern, das die unsichtbare Mauer zwischen Finsternis und Helligkeit meines Geistes durchbrach ...

Kapitel 3 – Bubespitzle

Während Rita in die Stadt zurückgekehrt war, um Bernd abzuholen, hatte ich kurz im Fotostudio vorbeigeschaut, um meine Geschäftspartnerin Verena zu benachrichtigen, dass ich mir an diesem Tag doch ganz freinehmen würde. Chris hatte angeboten, sich zwischenzeitlich um die Vorbereitungen fürs Mittagessen zu kümmern. Als ich heimkam, waberte bereits ein köstlicher Bratengeruch durchs Haus. Mir lief das Wasser im Mund zusammen.

»Hm«, schwärmte ich und folgte dem verlockenden Duft bis in die Küche. »Was hast du uns denn wieder Leckeres zusammengebrutzelt?« Neugierig spähte ich über Chris' Schulter hinweg auf die Arbeitsplatte, auf der er gerade Pilze zerkleinerte.

»Wildschweingeschnetzeltes mit Bubespitzle«, antwortete er.

»Sehen aus wie die Schupfnudeln, die du immer machst«, merkte ich an.

»Genau. Man nennt sie auch Bubespitzle«, erklärte er und hielt eines der Kartoffelteigröllchen in die Luft, sodass es leicht einknickte. »Frage mich aber bitte nicht, warum.« Unschuldig dreinblickend zuckte er mit den Achseln.

Ich lachte. »Ach du«, winkte ich ab. »So frivol kenne ich dich ja gar nicht.« Ich küsste ihn auf die Wange.

Langsam ließ er die zerhackten Pilze in die Pfanne gleiten, in der bereits die Zwiebeln im Butterschmalz brutzelten. Es zischte verführerisch. Chris rührte das Ganze mit